

Meinekestraße 4

Familie Fuchs

Herbert Fuchs, stammt, wie die ganze Familie väterlicherseits, aus Tarnowitz in Oberschlesien. 1908 erlangt er nach einem Studium der Rechtswissenschaften in Erlangen die Doktorwürde, absolviert das Referendariat und die Assessorenzeit in Berlin und ist seit 1912 an den Berliner Landgerichten als Rechtsanwalt zugelassen. 1924 wird er zusätzlich zum Notar bestellt.

Bei Kriegsausbruch 1914 stellt er sich dem Preußischen Kriegsministerium als Freiwilliger zur Verfügung, nimmt an der Westfront an Stellungskämpfen teil und erhält zwei Kriegsauszeichnungen.

Am 17. April 1919 heiraten Herbert Fuchs und Grete Elsa Lewin. 1920 zieht das Ehepaar Fuchs in die Meinekestraße 4. Dort wachsen auch ihre Kinder Günter Edgar (* 1920), Ernst Werner (* 1924) und Vera Ellen (* 1926) auf.

Die Brüder besuchen das humanistische Bismarck-Gymnasium in der Pfalzburger Straße 30-31, wo Herbert Fuchs ein engagiertes und von allen Seiten geschätztes Mitglied des Elternbeirats ist.

Abwendung von der Jüdischen Gemeinde

Im Februar 1925 kehrt Familie Fuchs der Jüdischen Gemeinde den Rücken und lässt sich neun Monate später in der Berliner Marienkirche evangelisch taufen. Die Abwendung vom Judentum zeigt das Assimilationsstreben von Herbert und Grete Fuchs.

1933 – „Kerrl-Erlass“

Herbert Fuchs ist bereits Mitte der 1920er Jahre ein stadtbekannter Anwalt, seine Anwaltskanzlei befindet sich in Berlin Mitte, Leipziger Str. 119/120. Er und seine Frau Grete sind interessiert an Literatur und Kunst und geben in der Privatwohnung in der Meinekestraße „in bescheidenem Rahmen“ – so Herbert Fuchs – kleine Empfänge, zu denen Schriftsteller und Journalisten eingeladen werden.

In der von allen jüdischen Anwälten geforderten Loyalitätserklärung gegenüber der „nationalen“ Regierung, die zur Voraussetzung für die Wiederzulassung zur Rechtsanwaltschaft gemacht wird, schreibt Herbert Fuchs am 18. April 1933 an das Preußische Justizministerium, er habe seiner „Ehefrau immer empfohlen rechts zu wählen“ und er sehe „im Kommunismus die größte, mit aller Schärfe zu bekämpfende Gefahr“. Der von der NSDAP für den 1. April 1933 angeordnete Boykott jüdischer Geschäfte, Unternehmen, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien, der Nazi-Sturm auf das Landgerichtsgebäude in der Neuen Friedrichstraße und das Quasi-Berufsverbot für jüdische Anwälte entzog diesen nicht nur die wirtschaftliche Existenzmöglichkeit, sondern bedrohte ihr Leben.

„Schandfleck für den gesamten Anwaltsstand“

Ab 1933 gerät Familie Fuchs in wachsende wirtschaftliche Schwierigkeiten. Am 30. Mai 1933 erteilt der Preußische Justizminister Herbert Fuchs Vertretungsverbot. Fuchs wird beschuldigt, „sich in kommunistischem Sinne betätigt zu haben [...], insbesondere durch die Verteidigung der Frau Salm im Horst-Wessel-Prozess, und für die 'Rote Hilfe' gespendet zu haben.“ Herbert Fuchs versucht diese Beschuldigung zu entkräften, so dass das Preußische Justizministerium das Vertretungsverbot zwar aufhebt, ihn allerdings nur noch als Rechtsanwalt an Berliner Amtsgerichten zulässt, was die Einkünfte von Fuchs erheblich beschneidet. Am 13. Juli 1933 wird Herbert Fuchs die Zulassung zum Notar entzogen, damit geht eine weitere wichtige Einnahmequelle verloren.

Herbert Fuchs gibt seine Kanzleiräume in der Leipziger Straße auf und verlegt sein Büro ins Speisezimmer der Privatwohnung.

Günter Fuchs – Reifeprüfung, Studium und Relegation

Am 11. Januar 1937 bewirbt sich der 16-jährige Günter Fuchs für die Teilnahme an der Reifeprüfung am Bismarck-Gymnasium. Er beantragt ausdrücklich, dass sein Religionsbekenntnis – evangelisch – auf dem Reifezeugnis vermerkt wird.

In seinem „Bericht über den Bildungsgang“ schreibt er gleich zu Beginn: „Der Stammbaum meiner väterlichen Familie liegt urkundlich bis zu den Urgroßeltern fest. Meine Urgroßväter sind 1810 und 1820, meine Urgroßmütter 1823 und 1840, alle in Deutschland geboren und ansässig gewesen. (...) „Ich bin deutscher Reichsangehöriger, nichtarischer Abstammung, evangelisch getauft und

eingesegnet.“

In der Schulzeit habe sein Interesse vor „allem fremden Sprachen, insbesondere den lebenden“ gegolten, schreibt Günter Fuchs. Mit besonderem Interesse habe er sich mit dem Bau von Kraftwagen-Verbrennungsmotoren und ihrer Arbeitsweise befasst und sich entschlossen einen technischen Beruf zu ergreifen.

Im Gutachten der Klassenkonferenz bescheinigen seine Lehrer dem „begabten Schüler“ Günter Fuchs, er sei dem Unterricht mit Leichtigkeit gefolgt. Darüber hinaus habe er „Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft bewiesen, indem er sich bei der Verwaltung der Hilfsbücherei und in der Schülersaufsicht gewissenhaft bewährt hat.“

Am 15. März 1937 wird Günter Fuchs das Zeugnis der Reife ausgehändigt. Zum Sommersemester 1937 schreibt er sich an der Technischen Hochschule Berlin (TH) – der Vorgängerin der heutigen Technischen Universität – für das Studium in der Fachrichtung Maschinenbau ein.

Günters Vater ist „Frontkämpfer“ im 1. Weltkrieg gewesen. Gemäß „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ fällt Günter Fuchs also nicht unter die Ausschlusskandidaten. Er kann sein Studium fortsetzen. Worauf er nicht rechnen kann, ist eine Mitgliedschaft in der „Deutschen Studentenschaft“, eventuelle Unterstützung durch die Abteilung Fürsorge des „Vereins Studentenhaus“, die Möglichkeit eines Honorar-Erlasses, ein Stipendium und die Zulassung zu einer Staatsprüfung oder Promotion.

Am 12. November 1938 – unmittelbar nach dem Novemberpogrom – kommt dennoch das Aus für Günter Fuchs. Er wird vom Studium ausgeschlossen. Das Reichs- und Preußische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung weist alle Hochschulen und Universitäten an, „inländischen jüdischen Studierenden [...] die Teilnahme an den Vorlesungen und Übungen sowie das Betreten der Hochschule“ zu verbieten.

Möglicherweise zeitgleich mit der Relegation seines Sohnes Günter, wird Herbert Fuchs in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Zehn Tage vor Weihnachten wird er wieder entlassen.

Ernst Werner Fuchs wandert aus

Auf Grund des §3 des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 ist Juden der Beruf des Rechtsanwalts verschlossen. Herbert Fuchs ist ohne Einkommen, dennoch stellt Familie Fuchs keinen Auswanderungsantrag. Wie Fuchs im Juni 1940 schreibt, sieht er für seine Familie „keine Abwanderungsmöglichkeit, da keine Verwandten im Ausland, die [uns] anfordern könnten“.

Wenn auch eine Auswanderung aller Familienmitglieder nicht möglich erscheint, entscheiden sich die Eltern wohl Anfang 1939 dazu, Günters Bruder ins Ausland zu bringen. Das Wilmersdorfer Bismarck-Gymnasium darf Ernst Werner nach dem 15. November 1938 nicht mehr besuchen, da jüdische Kinder vom Besuch öffentlicher Schulen ausgeschlossen werden. Ernst Werner erhält mitten im Schuljahr das Abgangszeugnis 10. Klasse mit dem Vermerk: „... verlässt die Anstalt auf Grund der Verfügung vom 15.11.1938.“ Das Zeugnis bescheinigt ihm: „Sein körperliches, charakterliches und geistiges Leben erzielte im allgemeinen befriedigende Ergebnisse.“ Er verlässt Berlin am 23. Juni 1939 Richtung England.

In England besucht Ernst Werner ab Mai 1939 die traditionsreiche Internatsschule Sherborne School in Dorset. Im 2. Weltkrieg dient er als Soldat der British Army und nimmt im September 1944 an der Luft-Boden-Operation „Market-Garden“ im Raum Eindhoven/Arnheim teil. Später dient er als Übersetzer des Britischen Militärischen Aufklärungsdienstes bei Verhören deutscher Soldaten.

Noch während des Krieges ändert er seinen Namen in Robert Edgar Harvey. 1945 findet er seine Schwester Vera Ellen in Berlin wieder, die er in der Meinekestraße 4 antrifft. Ernst W. Fuchs/Robert E. Harvey heiratet im Jahr 1952 Patricia E. Massington. Aus der Ehe gehen Tochter Judith und Sohn Iain hervor. Seinen Lebensabend verbringt Robert E. Harvey in Ely/Cambridgeshire, wo er im Jahre 2008 verstirbt.

Vera Ellen Fuchs – Schülerin der Cecilienschule bis November 1938

Vera Fuchs besucht seit Ostern 1936 die Cecilienschule, eine Studienanstalt realgymnasialen Charakters in Berlin-Wilmersdorf am Nikolsburger Platz. Am gleichen Tag wie ihr Bruder Ernst Werner erhält sie das Abgangszeugnis. Es kann davon ausgegangen werden, dass auch sie – wie ihr Bruder – auf Grund des Runderlasses des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Forschung vom 15.11.1938

die Schule verlassen musste, denn ihre guten schulischen Leistungen und die allgemeine Beurteilung durch die Klassenlehrerin („Ihr Verhalten war einwandfrei“) rechtfertigten keinen Schulverweis.

Familie Fuchs in den Jahren 1938–1943

Im November 1938 hat der nationalsozialistische Unrechtsstaat die Familie Fuchs schwer getroffen. Herbert Fuchs kann seinen Beruf nicht mehr ausüben, seine Kinder verlieren die Studien- bzw. Schulplätze. Über das Schicksal der Familie im darauf folgenden Zeitraum bis 1943 gibt es nur wenige Anhaltspunkte. Es ist eine Zeit der Entbehrungen und Demütigungen.

Günter Fuchs nimmt 1939 an einem Laborantenkurs der Jüdischen Gemeinde teil. Von der Berufsfürsorgestelle der Reichsvereinigung und von seinem Vater wird er ein halbes Jahr lang mit jeweils 25 RM monatlich unterstützt.

Zahlreiche Gesuche von Herbert Fuchs zwischen 1938 und 1942, als Konsulent zugelassen zu werden, werden abschlägig beschieden. Immerhin erhält er zu Beginn des Jahres 1942 eine Beschäftigung als „Konsulenten-Hilfsarbeiter“ in der Kanzlei seines Cousins Franz-Eugen Fuchs, einer von vierzig in Berlin zugelassenen Konsulenten. Familie Fuchs gerät Anfang der 40er Jahre mit der Zahlung der Wohnungsmiete (monatlich 140 RM im Jahr 1943) in Rückstand.

Als der Cousin am 12. Juni 1942 verhaftet kurze Zeit später „nach dem Osten“ deportiert wird, erhält Herbert Fuchs den Auftrag, im Namen des Berliner Gestapo-Referats IV C 3 Außenstände des Verwandten einzutreiben und sie dem Oberfinanzpräsidenten anzuweisen.

1942: Deportation und Ermordung von Wilhelmine Fuchs

Unter den 1002 Deportierten des sogenannten „ersten großen Alterstransports“ in das Ghetto Theresienstadt am 17. August 1942 ist die 80-jährige Wilhelmine Fuchs, geb. Koenigsberger, die Mutter von Herbert Fuchs. Wilhelmine Fuchs stirbt im KZ Theresienstadt zwei Monate nach ihrer Verschleppung. Als offizieller Todesgrund wird angegeben: „Marasmus senilis. Altersschwäche“.

Zwangsarbeit

Seit Oktober 1941 verrichten Günter Fuchs, seine Mutter Grete und seine Schwester Vera Zwangsarbeit. Grete Fuchs unterstützt in den Monaten vor der Deportation im Juni 1943 ihren Mann als „Büro- und Schreibkraft“ bei dessen Tätigkeit als „Konsulenten-Hilfsarbeiter“. Vera Fuchs verrichtet Zwangsarbeit im Reichsbahnbetriebswerk am Stettiner Bahnhof.

Günter Fuchs ist im kriegswichtigen Betrieb „Charlottenburger Motoren- und Gerätebau (CMG)“ als jüdischer Zwangsarbeiter tätig. Zu den wesentlichen Produkten des Unternehmens gehören nachrichtentechnische Geräte, unter anderem Morsetaster für die Luftwaffe.

Deportation der Familie Fuchs

Anfang 1943 erkrankt Günter an Diphtherie und wird in das Jüdische Krankenhaus überführt.

Am 22. Juni 1943 füllt Herbert Fuchs seine 16-seitige „Vermögenserklärung“ aus. Etwa am 24. Juni 1943 werden die Eheleute Herbert und Grete Fuchs mit ihrer Tochter Vera in das Sammellager Große Hamburger Straße 26 verschleppt. Günter Fuchs trifft – jetzt an Scharlach erkrankt – am 29. Juni direkt vom Jüdischen Krankenhaus kommend im Sammellager ein. Am 30. Juni 1943 wird Familie Fuchs mit dem 93. „Alterstransport“, Transportnummer I/98, von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert.

Grete Fuchs stirbt knapp 7 Monate später am 22. Februar 1944 im Ghetto Theresienstadt, die Todesursache ist nicht bekannt.

Günter Fuchs wird Ende September 1944 nach Auschwitz deportiert. Herbert Fuchs und seine Tochter Vera folgen ihm Anfang Oktober 1944 nach. Herbert Fuchs wird offensichtlich sofort nach der Ankunft in der Gaskammer ermordet. Drei Tage, nachdem der letzte Todestransport aus Theresienstadt angekommen ist, werden die Vergasungen in Auschwitz eingestellt. Am 26. November 1944 ordnet die SS die Zerstörung der Gaskammern an.

Vera Fuchs

Vera Fuchs bleibt nach der Selektion nur kurze Zeit in Auschwitz. Sie wird in das Frauenarbeitslager Merzdorf, einem Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen am Fuße des Riesengebirges,

verschleppt, wo sie bei den Leinenwerken der ‚Kramsta-Methner und Frahne AG zusammen mit ungarischen, tschechischen und polnischen Jüdinnen Zwangsarbeit leistet.

Eine der Überlebenden des Lagers schreibt später: „Die Lebensumstände der Häftlinge waren tragisch. Während der Fabrikarbeit litten die Häftlinge unter Kälte und Nässe, sowie unter Prügel und Demütigung einiger deutscher Betriebsangehöriger. Ihre Ernährung war absolut unzureichend. Nach Aussagen ehemaliger Häftlinge verhielten sich die Lagerführerin und einzelne Aufseherinnen grausam gegenüber den Frauen. Sie schlugen regelmäßig oder führten Strafappelle durch, bei denen die Frauen stundenlang im Frost stehen mussten.“

In der Nacht zum 8. Mai 1945 verlassen die Aufseherinnen und Bewachungskräfte das Lager. Am folgenden Tag werden die Frauen von Soldaten der Roten Armee befreit.

Vera Ellen Fuchs begibt sich nach ihrer Befreiung nach Berlin und wird beim Bezirksamt Berlin-Charlottenburg als Opfer des Faschismus registriert. Als ihr Bruder Ernst Werner kurz nach Kriegsende in Berlin nach überlebenden Familienangehörigen sucht, trifft er sie in der Meinekestraße 4 an.

Am 10. März 1947 verlässt Vera Fuchs Deutschland und wandert in die USA aus. Sie zieht nach ihrer Ankunft in den USA nach Boston, wo sie Anstellung bei der lokalen Polizei findet. Im August 1949 ändert sie ihren Namen und nennt sich fortan Vera Ellen Harvey. Der neue Familienname ist nicht zufällig gewählt: Es ist der, den ihr Bruder Ernst Werner gegen Ende des Krieges annahm. Die überlebenden Geschwister bleiben in Kontakt. 1952 wird Vera E. Harvey US-Bürgerin. Sie ist unverheiratet geblieben und hat keine Kinder. Dem „US Social Security Applications and Claims Index, 1936-2007“ zufolge stirbt sie am 18.11.1990 in Houston/Texas, wo sie auch ihre letzten Lebensjahre verbracht hat.

Günter Fuchs

Günter Fuchs wird im Rahmen der Liquidierungsstransporte am 29. September 1944 von Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt. Er übersteht die Selektion und wird bereits nach drei Tagen in das Außenlager Golleschau überstellt.

In Golleschau, dem ersten ständigen Außenlager des KZ Auschwitz, leisten die Häftlinge Zwangsarbeit im SS-Betrieb Golleschauer Portland-Zementfabrik A.G. Die meisten arbeiten in den nahe gelegenen Steinbrüchen, andere im Zementwerk oder beim Strecken- und Gleisbau. Schwerkranke und geschwächte Häftlinge werden im Krankenrevier entweder mittels Phenolinjektionen ermordet oder zur Tötung nach Auschwitz-Birkenau verschickt. Die Sterberate ist hoch.

Am 19. Januar 1945 werden das Außenlager Golleschau vor der anrückenden Roten Armee evakuiert. Die KZ-Häftlinge bekommen ein wenig Proviant und treten bei Temperaturen unter minus 20°C den zwei Tage und Nächte dauernden Fußmarsch von Golleschau nach Loslau an.

Viele der Ausgehungerten und Geschwächten überleben den Marsch nicht. In offenen Güterwaggons werden die Überlebenden in das überfüllte Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert. Auf der Fahrt dorthin sterben von den rund 1000 Deportierten etwa 620. Günter Fuchs überlebt den 6-tägigen Transport und wird von Sachsenhausen in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert. Am 16. Februar 1945 erreicht der Transport sein Ziel. Günter Fuchs verbringt einen Monat im sogenannten „Quarantänelager“. Am 31. März 1945 stirbt er im Alter von 24 Jahren. Als offizielle Todesursache wird angegeben: Lungenentzündung.

Ausplünderung der Wohnung der Familie Fuchs, Meinekestr. 4

Am 6. August 1943 beschlagnahmt das Städtische Hauptplanungsamt die Wohnung der Familie Fuchs. Die Vermögensverwertungsstelle des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg lässt das Wohnungsinventars durch einen unabhängigen Schätzer bewerten. Die Schätzung ergibt für Lampen/Möbel/Stühle/Geschirr/Hausrat/Wäsche/Damenhüte etc. einen Wert von 9810 RM.

Die Hausverwaltung Bakirgian beschwert sich schriftlich beim Oberfinanzpräsidenten. Sie zeigt ihre ausstehenden Mietforderungen in Höhe von 170,64 RM an und erhebt Anspruch auf die in der Wohnung befindlichen Möbel.

Die restlose Verwertung der Hinterlassenschaft der Familie Fuchs beginnt, sie hat zahlreiche Nutznießer.

So kauft der „bombengeschädigte“ Obersteuersekretär Georg Rubin den Eisschrank der Familie für 30 RM, Arthur Wieglepp kauft Koffer, Mäntel, Kopfkissen und Hausrat für 70 RM. Albert Lange, Hauswart der Meinekestr. 4, kannte die Familie Fuchs sicher gut. Er erwirbt den weißen Kleiderschrank und eine eiserne Bettstelle für 45 RM – frei Haus.

Der Fuhrunternehmer Emil Kassner schafft am 6. und 8. Oktober 1943 im Auftrag der Vermögensverwertungsstelle des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg Herrenzimmer und Schlafzimmer der Familie Fuchs zum Thielschufer 12-16 nach Kreuzberg. Dort werden sie auftragsgemäß in der zum Möbellager umfunktionierten ehemaligen Synagoge deponiert. Kassner zögert nicht lange und nimmt das Schlafzimmer und den Schuhschrank gleich mit. Den Preis – 515 RM – entrichtet er später.

Das Finanzamt Charlottenburg-Ost treibt vom Oberfinanzpräsidenten die Steuerschuld von Herbert Fuchs aus den Jahren 1942 und 1943 in Höhe von 1249,42 RM ein, inklusive „evangelische Kirchensteuer, Säumniszuschlag und Pfändungsgebühren“.

Den Berliner Gaswerken schuldet Familie Fuchs 22,32 RM, die Berliner Städtischen Elektrizitätswerke fordern am 23. September 1944 die „Schulden für Stromverbrauch bis 11. September 1944: 54,96 RM“ ein, obwohl Familie Fuchs die Wohnung bereits am 24. Juni 1943 verließ. Der Oberfinanzpräsident zahlt anstandslos.

Am 15. Januar 1945 erstellt ein Sachbearbeiter der Vermögensstelle handschriftlich eine umfangreiche Aufstellung über den Verbleib des Wohnungsinventars und résumiert: Schätzung des Inventars – 9810,00 RM, Erlöse aus Möbelverkauf – 6699,30 RM.

Text: Michael Dimitrijevic

Quellen:

Angaben der Nachfahren; Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen (AS); Archiv der Technischen Universität Berlin (UA TUB); Bild-Bundesarchiv Koblenz; Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA); Bundesarchiv Berlin (BArch); Landesarchiv Berlin (LAB); The United States Holocaust Memorial Museum (USHMM); Yadvashem.org; Archiv des Centrum Judaicum Berlin; ITS Digital Archive Bad Arolsen